



„... und frage deine Väter“

**Band II:  
Frühe Prägungen**

„Du, Gustav, setz Dich mal hin, dort in den Sessel.“  
Gustav tat auch dies.

„Sitzt Du gut?“, fragte sie.

„Ja, aber weshalb fragst Du so komisch?“

„Gustaaav!“ Herta zog ihre Stimme bei der zweiten Silbe neckisch in die Höhe und dehnte das „a“ lang aus.  
„Halt Dich fest. Ich glaube, Du wirst Vater!“

Gustav stockte der Atem. „Was?“, brach es aus ihm hervor. „Ist das wahr? Ist das wirklich wahr?“

„Ich bin ziemlich sicher. Seit einer Woche.“

Gustav erhob sich, umarmte seine Frau und flüsterte ihr ins Ohr: „Herta, wie glücklich Du mich machst! Bist Du es auch?“ Herta bejahte die Frage. Und so standen sie inmitten des Durcheinanders von Kartons und Kisten, drückten und küssten einander ein um das andere Mal.

„Und was machen wir nun?“, fragte Gustav. „Was macht man, wenn man Mutter und Vater wird?“

„Man lebt weiter so wie bisher. Nur ein bisschen vorsichtiger“, antwortete Herta. „Was ich aber tun werde, ich werde zu Dr. Werner nach Kattowitz fahren und untersuchen lassen, ob es stimmt, was ich glaube und ob sonst alles in Ordnung ist.“

„Ich begleite Dich selbstverständlich. Da fährst Du nicht allein hin. Stell Dir vor, Dir wird unterwegs

schlecht! Nicht auszudenken!“ Herta war einverstanden. Gustav suchte sogleich die Telefonnummer des Frauenarztes heraus und machte einen Termin fest.

Wenige Tage später saßen sie in der Sprechstunde. Der Befund war eindeutig: Frühgravidität, und alles Sonstige entsprach dem normalen Lauf der Dinge.

Dr. Werner nahm sich Zeit. Er sprach über dies und über jenes, scheinbar ohne rechtes Ziel. Dann kam er auf die Lage zu sprechen. Die sei für die Deutschen doch inzwischen sehr gefährlich geworden. Die Aufregung, ja die Ängste seien allgegenwärtig.

Mewes bestätigte das.

Dann wollte Werner von ihm wissen, wie man das alles seitens der Kirche beurteile und was sie den Deutschen in dieser Situation rate.

Gustav berichtete von konkreten Vorkommnissen aus dem kirchlichen Raum, von der Flucht seines Amtsbruders unmittelbar nach der Trauung zum Beispiel. Aber er hob auch die Tatsache hervor, dass die allgemein verbreitete Furcht, von der auch diejenigen Deutschen ergriffen worden seien, die bislang keine direkten Schikanen erdulden mussten, sich äußerst lähmend und in vielen Fällen sogar radikalisierend auswirke.

Deutsche evangelische Pastoren – führte Dr. Werner das Gespräch fort – seien seiner Meinung nach besonderen Gefahren ausgesetzt. Es werde Krieg geben und vorher viele Niederträchtigkeiten durch die Polen. Da dürfe man sich nichts vormachen. In solchen Zeiten ein

Kind auszutragen, sei doch eine sehr gewagte Angelegenheit. Und nach einer Sekunde des Schweigens fragte er: „Stehen Sie wirklich zu dieser Schwangerschaft? Sie können auch später noch Kinder bekommen, wenn sich die Zeiten beruhigt haben.“

Herta und Gustav erschauerten, denn beide hatten verstanden, was ihnen der Arzt soeben angeboten hatte. Gustav nahm das Wort und ohne direkt auf dieses Angebot einzugehen erklärte er: „Wir vertrauen auf Gott und sonst nichts. Wir danken Ihnen für Ihre Fürsorge.“ Herta und Gustav erhoben sich und verließen betont reserviert das Behandlungszimmer.

*So bin ich durch das Vertrauen meiner Eltern in die Güte und den Schutz des mit ihnen gehenden Gottes am Leben geblieben. Ich liebe dieses mir doppelt geschenkte Leben und danke meinen Eltern für ihren unbestechlichen Glauben.*

*Angemerkt sei, dass Dr. Werner in dieser gefährvollen Zeit eine Reihe von Schwangerschaftsabbrüchen vorgenommen hat. Manches deutsche Ehepaar glaubte, sich damit von zusätzlichen Belastungen befreien zu können. Die Zeiten waren schlecht genug.*

## *Leseprobe 2*

Nach einem kurzen Mittagsschlaf begab sich Mewes nach draußen hinter das Pfarrhaus und schaute über den niedrigen Zaun, der Hof und Garten voneinander trennte. Er wollte ein wenig Schneeluft schnappen vor dem Kaffeetrinken. Schnee – seine große Liebe, besonders wenn er in seinen geliebten Beskiden Ski laufen konnte. Das schätzte er mehr als das Baden in der Sommersonne. Da stand er nun, atmete die frische Luft tief ein und ließ seine Gedanken noch einmal um seine Predigt vom Vormittag kreisen. Gerade machte er einige gymnastische Übungen, da trat Herr S., Organist und Lehrer, von hinten an ihn heran. Mewes drehte sich um. S. zog seine Pistole, hielt sie ihm an den Kopf und tobte, das sei Landesverrat, was er da heute in der Predigt von sich gegeben habe, Beleidigung der Partei und des Führers – etwas Schlimmeres könne es nicht geben. Und alles habe er christlich verbrämt und damit die gläubigen Menschen verunsichert. Und das alles in einer Zeit, in der das deutsche Volk im Kampf um Sein oder Nichtsein stehe.

Mewes stand wie versteinert da. Ihm zitterten die Knie, die Worte fehlten ihm. Dann brachte er schließlich die untaugliche Frage heraus: „Aber was machen Sie da?“

S. brüllte weiter, diese Predigt reiche aus, ihn nach Auschwitz zu bringen, und er habe ja sein Wissen hinreichend bekundet über das, was ihn dort erwarten würde. Er als PG\* sei jetzt verpflichtet, ihn anzuzeigen. „Haben Sie, Herr Seelsorger, sich eigentlich klar gemacht, in was für eine Lage Sie mich gebracht haben?“ und fuchtelte mit der Pistole vor Mewes' Gesicht herum.

Mewes wurde blass. Er fand noch immer keine passende Antwort gegenüber diesem aufgebrachtten Mann, in dessen Hand er sein Leben wählte.

Unvermittelt nahm S. die Pistole herunter und hielt ihren Lauf gegen den Schnee. „Ich wollte Sie nach Auschwitz bringen, und ich würde dafür noch eine Belobigung der Partei erhalten. Ich tue es nicht. Ihre drei Kinder tun mir leid. Nicht Sie. Aber ich warne Sie vor der Wiederholung einer solchen Kriegserklärung gegen die Grundfesten unserer nationalsozialistischen Ordnung. Bei einer Wiederholung landen Sie in Auschwitz, das verspreche ich Ihnen. Und von heute an sind wir endgültig getrennte Leute. Suchen Sie sich einen anderen Organisten“, drehte sich um und ließ seinen Pastor, mit dem er in der Polenzeit gemeinsam gegen viele Beschwernisse angekämpft hatte, verstört stehen.